

Spitteler und das Fremdwort

Autor(en): **Steiger, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **9 (1913)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Spitteler und das Fremdwort.

Der größte deutsche Sprachkünstler seit Luther ist Spitteler. Wohlverstanden: Sprachkünstler (denn die Grundlagen sprachlichen Ausdrucks sind Wort und Satz). Deshalb braucht er noch nicht der größte Dichter zu sein. Die Größe unserer Klassiker beruht weit weniger auf dem rein sprachlichen, sozusagen sprachlich-technischen Gebiete als auf dem der geistigen Gestaltung der Gedanken mit Hilfe des vorhandenen Schatzes von Wörtern und Satzformen. Natürlich haben auch sie je nach Bedürfnis das Recht in Anspruch genommen, etwa ein Wort zu prägen, aber nie erleben wir bei ihnen noch sonstwo etwas ähnliches wie in Spittelers Olympischem Frühling, wo wir auf Schritt und Tritt neue Wörter treffen oder alte Wörter mit neuer Bedeutung, Wörter, die wir — sonderbarerweise — doch auf den ersten Blick verstehen; nirgends glauben wir so lebhaft den Morgenwind der Zeit zu spüren, da die Sprachen erst wuchsen. Es sei aber nochmals gesagt: Wenn ein Dichter, wie z. B. Conrad Ferdinand Meyer, mit dem vorhandenen allgemein-neuhochdeutschen Wortschatz auskommt, so braucht er deshalb noch nicht kleiner zu sein als Spitteler, der eine Menge altertümlicher und mundartlicher Wörter bringt, der neuhochdeutschen Wörtern wieder ihre ältere oder ihre eigentliche, wenn auch geschichtlich oft gar nicht nachweisbare Bedeutung einhaucht, oder ihnen sonst einen ganz besondern Reiz abgewinnt, der in einem unendlich mannigfaltigen Spiel mit Vor- und Nachsilben oder auch umgekehrt durch Weglassung gewohnter Ableitungssilben ungeahnte Wirkungen erreicht, und der endlich durch Zusammensetzung ein paar Hunderte von neuen Wörtern schafft, die an ihrer Stelle ihren Zweck erfüllen, wie ihn kein anderes Wort erfüllen würde. Und das alles innerhalb der Grenzen der Verständlichkeit und des Geschmacks; in der ungeheuren Masse verschwinden die paar Fehlgriffe völlig.

Es ist nun besonders anziehend, zu sehen, wie sich dieser Künstler des Wortes, der oft ein Wort sorgfältig auswählt aus einem bestehenden Vorrat, der aber auch sehr häufig ein Wort völlig neu baut aus vorhandenen Grundstoffen, wie sich Spitteler verhält zum Fremdwort.

In den „Lachenden Wahrheiten“ äußert er sich in einem kurzen Aufsätze „Zur Fremdwörterfrage“. Nachdem er auf die Sprachreinigungsbewegung hingewiesen hat, fährt er fort:

„Stellen wir uns nun auf den unparteiischen Standpunkt eines Beobachters, den die Sache praktisch gar nichts angehe, so werden wir wohl kaum zaudern, die Bestrebungen der deutschen Sprachreiniger im großen und ganzen gut und vernünftig zu heißen. Denn ein Wesen tut weiß Gott not, das wird jeder bestätigen, der die norddeutsche Umgangssprache an der Quelle zu kosten Gelegenheit hatte, und der sich darüber klar geworden ist, aus welchen Beweggründen die Verschönerung stammte. Die Mehrzahl der Fremdwörter verdankte ja ihre Aufenthaltsbewilligung in der deutschen Sprache keineswegs, wie die Gegner glauben machen wollen, einem logischen Bedürfnis, einer Begriffsnot, einer Wortarmut, sondern vielmehr der schmähhlichen, abgeschmackten Prahlucht.“

Der Humor der Weltordnung liefere freilich die verdiente Strafe dafür, indem er die Prahler lächerlich mache: „Jedes französische Wort muß schon deswegen ohne Ausnahme und ohne Gnade und Barmherzigkeit aus der deutschen Sprache entfernt werden, weil der Deutsche unvermeidlich bei diesem Anlaß wenigstens einen, meistens drei Fehler und obendrein allerlei Tonabscheulichkeiten begeht.“ — Gegen die „gelehrten“ lateinischen und griechischen Wörter empfiehlt Spitteler zwei Proben, die man an sich selbst anstellen möge. „Schreibt mein Leser selbst, so versuche er es einmal, Neugier halber, einen seiner rasch hingeschriebenen Aufsätze nachträglich von allen Fremdwörtern strengstens zu reinigen. Das wird ihn gewiß sauer ankommen, und nicht überall wird es gelingen; allein unter zehn Fällen gelingt es sechs- oder siebenmal. Vergleicht er dann den solchermaßen veränderten Aufsatz mit dem frühern, ursprünglichen, so wird er zu seiner mehr oder weniger großen Ueberraschung unfehlbar den Eindruck erhalten, daß der letztere nicht bloß sauberer, sondern zugleich vornehmer, klarer und eigentümlicher, ich meine die Ansichten und den Charakter des Verfassers treuer wiederpiegelnd lautet. Das kommt daher, daß die Fremdwörter Gemeinplätze sind, Redensarten, aber nicht Gedanken bedeutend und mindestens drei bis vier ähnliche, doch verschiedene Begriffe verschwommen bezeichnend. Darum eben wird uns die Verdeutschung so schwer, weil sie den Geist nötigt, aus dem verschwommenen Nebel den genauen Gedanken herauszulesen.“

Wer nicht selber schreibt, möge als Leser einen Versuch machen.

Beim Lesen älterer Bücher, aus den letzten Jahrzehnten oder Jahrhunderten, fallen ihm veraltete Ausdrücke auf, sowohl deutsche als fremde. Während aber die außer Gebrauch geratenen deutschen Wörter etwa den Eindruck kindlicher Unbeholfenheit, meistens aber den der Kraft und immer den der Echtheit und Ursprünglichkeit machen, wirken veraltete Fremdwörter immer lächerlich, zopfig, geschmacklos. „Wer ohne jedes Bedenken oder gar mit Behagen Fremdwörter in seinen Stil sät, wird zwar bei seinen Mitlebenden den Schein hervorragender Schulbildung gewinnen, dafür aber ohne jeden Zweifel bei der Nachwelt das Urteil der Barockheit eintauschen. Und zwar, wohlverstanden, bereits bei der nächsten Nachwelt, denn Fremdwörter veralten unglaublich rasch, kaum weniger rasch als die Mode, weil an die Stelle der einstigen Lieblinge andere gesetzt werden.“

Köstlich ist dann, wie Spitteler „Fremdname und Orthographie“ behandelt. Die italienischen Wörter Kokodrill, Politeama, Sinfonie, die ja alle grausige Fehler gegen den heiligen Geist des klassischen Altertums enthalten (Polytheama, Symphonie — griechisches η wird im Italienischen regelmäßig zu i, ph zu f!), solche Wörter bereiten dem ehemaligen Basler Gymnasiasten und Schüler Wilhelm Wackernagels „eine barbarische, aber innige Seligkeit“. Was ihn freut, ist der Mut der Italiener, die doch von der antiken Kultur auch etwas verstehen, sich diese griechischen Wörter mundgerecht zu machen und sie dann auch lautgerecht zu schreiben, während „unsere humanistische Scholarchie aus dritter Hand“ sich wunder was einbilden zu dürfen glaube auf diese Außerlichkeiten und Kleinigkeiten, und während der deutsche „Gelehrtendünkel“ Bacchus (mit zwei c!) und Sappho (mit zwei p!) schreibe. Und was das Schönste ist: Wie haben's denn die Alten selbst gemacht? Nicht anders als die Italiener von heute! Xeryes und Ahasverus seien nichts anderes als griechische und lateinische Verballhornungen persischer Namen. „In griechischem Geist handelt der, welcher sich um die Rechtsprechung und Rechtschreibung fremder Namen einen Kuckuck kümmert.“

In einer Arbeit über das französische Drama endlich spricht Spitteler von der „Babylonischen Konfusion“, die entstehe in den Auseinandersetzungen zwischen Schriftstellern, z. B. dramaturgischen, zweier Völker, von denen beide ihre Fachausdrücke aus einer dritten Sprache, der griechischen entlehnt hätten. Diesen Fremdwörtern (Drama und drame, Komödie und comédie u. a.) hätten die Deutschen und die Franzosen ihre ursprüngliche Bedeutung auf dem Wege des

Mißverständnisses „wegeskamotiert“ und einen neuen, willkürlichen Sinn unterlegt, aber jedes Volk einen andern. Da man nun die Wörter ganz ähnlich schreibe, glaube jeder, der andere verstehe darunter dasselbe, und darum mißverstehen sie sich gegenseitig. „Hier rächt sich einmal das Fremdwort fürchterlich. Würde der Franzose französische, der Deutsche deutsche Namen für seine Theaterliteratur gebraucht haben, sie hätten sich schon längst verstanden und verständigt.“

Nun gibt es ja viele Leute, die grundsätzlich mit der Bewegung gegen die Fremdwörter einverstanden sind und jedes überflüssige Fremdwort glühend hassen — beim lieben Nächsten, aber bei ihnen selbst ist es immer „ein ganz spezieller Fall“. Eduard Engel spottet ja in seiner Stilkunst bitter über diese „fremdwörtelnden Schwärmer für das vielgeliebte Deutsch“ und bringt dazu auch ein Beispiel aus Spitteler, den er übrigens doch zu den verhältnismäßig seltenen klassischen deutschen Erzählern des letzten Menschenalters zählt. Wir wollen jetzt aber nicht untersuchen, ob hier Spittelern wirklich ein bedauernswertes Versehen unterlaufen sei, oder ob jenes Wort nicht — trotz Engel — eine „Nuance“ ausdrücke; wir wollen statt dessen lieber ein paar Verdeutschungen betrachten, die sich in Spittelers dichterischen Werken zerstreut finden. Sie sind zwar schwerlich geschaffen worden, uns geläufige Fremdwörter im täglichen Gebrauch zu ersetzen, sondern wie alle seine Wortschöpfungen nur gerade für die Stelle bestimmt, wo sie stehen. Trotzdem dürfen wir sie als Beispiele dichterischer Wortkunst und als Beweise der Ausdrucksfähigkeit unserer Muttersprache betrachten, uns ihrer freuen und uns fragen, ob sie sich nicht in den allgemeinen Sprachgebrauch herübernehmen ließen; einige eignen sich dafür recht gut, andere sind wirklich nur für den Augenblick geschaffen und geben gerade an ihrer Stelle eine Spielart der Bedeutung wieder oder werfen sonst ein besonderes Licht darauf — das wird man sich wohl gefallen lassen, wenn's deutsch geschieht.

Wie sagen wir auf deutsch für Klavier? Dieses Fremdwort hat doch wohl das deutsche Bürgerrecht bekommen. Nun erzählt aber Spitteler in einem der Glockenlieder (Der bestrafte Störefried) ganz gemütlich:

Ich saß ohne Argwohn am Lastentisch;

Der Rhythmus war schwierig, das Tempo frisch.

Der Lastentisch ist also das Klavier. Das Wort Tisch könnte an einen Flügel erinnern, doch ist das nicht unbedingt anzunehmen, es kann auch ein „Piano“ gewesen sein. Man vergleiche nun damit das be-

kannte, abgedroschene Wort Klimperkasten; dieses drückt Tadel oder Verachtung aus; das liegt schon im Worte Kasten, das ein weniger edles Hausgerät bezeichnet als das Wort Tisch, und dann namentlich im Zeitwort klimpern. Das Wort Spitteler's klingt ganz parteilos, sachlich; es braucht gar keine Ironie drin zu stecken; es soll gar kein Witz sein; vielleicht hat der Reim zur Erfindung etwas beigetragen; wir haben das Wort noch nie gehört und verstehen es doch sofort, obwohl vorher von etwas ganz anderm die Rede war. Wir werden es kaum einführen wollen in unsern Sprachgebrauch; an seiner Stelle aber können wir uns seiner freuen.

Ähnlich steht es mit einem andern, das aber kein durch Zusammensetzung gebildetes neues Wort ist, sondern eine genaue, an der Stelle ziemlich leicht verständliche Übersetzung eines für unersehblich gehaltenen Fremdworts. Wie wollten wir auf deutsch sagen für Roman? Das Wort bezeichnet ja eigentlich bloß die Herkunft derartiger Bücher, die ursprünglich aus romanischen oder wie man früher sagte wälischen Ländern zu uns kamen: also soviel wie Wälischbuch. Spitteler erwartet wohl kaum, daß wir in Zukunft den Grünen Heinrich ein Erziehungs-wälischbuch und den Jürg Jenatsch ein geschichtliches Wälischbuch nennen, aber an ihrer Stelle übt diese anspruchslose, wortgetreue Übersetzung doch einen merkwürdigen Reiz aus und zündet ein wenig in jenen Abgrund von Gedankenlosigkeit hinunter, wo so viele Fremdwörter „wuseln“ (wie Spitteler sagen würde).

Die ästhetische Fachsprache, insbesondere die Stilistik (nicht etwa die Stilkunst) wird das herrliche Wort Euphemismus nicht opfern wollen. Ein Euphemismus ist es z. B., wenn wir uns gegenseitig das Leben „liebepoll verbittern“, wie die guten Kleinstädter um Spitteler's Imago, und die daraus entstehenden Dualzustände „Mißverständnis“ nennen. Der Dichter aber nennt das nicht Euphemismus (eu = wohl, phemismus = Redeweise, also etwa Wohlrede), sondern Lindwort, also fast buchstäblich übersetzt; aber dieses deutsche Wort klingt in der Tat zu poetisch, zu herzlich, zu sehr verzeihend, zu menschenfreundlich, zu „lind“ für eine „deutsche Stilistik“.

„Was ist das Klavier?“ — „Das Klavier ist ein Musikinstrument!“, antwortet der Schüler; Spitteler würde vielleicht antworten: „Ein Tongeschirr“, freilich nicht im Ernst; dieses Wort braucht er nun, im Gegensatz zu jenem Tastentisch, nicht parteilos, freilich auch nicht gerade verächtlich, bloß etwas „sehr vertraulich“ (im Olympischen Frühling):

Herbei, ihr Cymbler, Flötenspieler, Saitenfiedler all!

Her mit den Tongeschirren! Hochzeit ist der Fall!

Daß Tongeschirr auch noch eine andere Bedeutung hat, wird uns hier nur belustigen.

Als Ersatz für gebräuchliche Fremdwörter kommen die genannten Schöpfungen wie gesagt nicht in Betracht; sie sind „bloß“ von dichterischem Werte. Auch Blitzstoff oder Donnersamen für Dynamit sind wohl „zu poetisch“ — aber wundervoll. Dagegen könnten sich einige andere vielleicht einbürgern:

Was heißt Aufsschein? Das ist die im Zusammenhang der Rede sofort verständliche, ziemlich genaue Übersetzung von Reflex. In den Extramundana ist die Rede vom Aufsschein des Blitzes (wo es sich freilich nicht eigentlich um einen Reflex handelt), in der Eugenia vom Aufsschein des Diamanten, in den Schmetterlingen heißt so das Flügel-farbenspiel des Falters Proserpina. Das Zeitwort aufsscheinen führt Grimms Wörterbuch an im Sinne von aufglänzen, aufleuchten, Schein werfen. — Ein anderes, wohl noch besseres Ersatzwort haben wir im Olympischen Frühling:

Den trüben Greisenblick verklärten Widerlichter
Von einstiger Jugend.

Für Kurve haben wir ja das gute deutsche Wort Biegung; aber es klingt etwas farblos, etwas abstrakt wie fast alle Wörter auf ung; jedenfalls dürfen wir froh sein, daß Spitteler dafür über ein halb Duzend mal das gut schweizerische Wort Rank verwendet.

Ob ihm nicht unser Wort Attrappe vorschwebte, als er Hera zu Herakles sagen ließ:

Mehr sag ich nicht! Geheim! Nicht an der Zukunft naschen!

Es ist ein Findmichnicht, es soll dich überraschen! —?

Das französische Wort attrape ist wohl schwerlich eine zum Hauptwort erstarrte Befehlsform; aber dichterisch viel schöner wäre diese Auffassung als die „richtige“; der Dichter hätte dann nur das dem französischen Zeitwort ungesähr entgegengesetzte deutsche verneinend gebraucht; Findmichnicht wäre zu stellen neben Stelldichein (für rendez-vous), Stehaufchen, Vergißmeinnicht, Rührmichnichtan; es ist auf alle Fälle ein hübsches Wort.

Eine Übersetzung für „Baß“ kommt wohl zu spät und ist wohl nicht nötig; auch müssen „richtige“ Musik-Ausdrücke natürlich italienisch sein (basso = tief), und doch ist es hübsch, wenn Spitteler das Wort Tiefston braucht mit einer Selbstverständlichkeit, als ob es nichts anderes gäbe.

An das herrliche Wort Traktandum oder Programmnummer denkt man im Olympischen Frühling, wenn ein Herold als „Sagung“ des dritten Tages das Wagenrennen nennt. Freilich brauchen viele von den vernünftigeren Vereinen dieses Wort bereits für Statuten.

Wie selbstverständlich klingt neben dem etwas romantisch gewordenen Worte Pfortner für Portier (von porta = Türe, nicht von portare = tragen!) das deutsche Türmann. Wir finden es an einer sehr realistisch gehaltenen Stelle in Imago und verstehen es sofort: „Der Stationsvorstand erstaunte, schüttelte den Kopf und rief den Kassier zu Hilfe, dieser den Türmann, der Türmann den Knecht vom Hirschen und den Kutscher vom Storch.“ — Sonderbar klingt an anderer Stelle das eben schon in anderer Bedeutung gebräuchliche Wagner für Kutscher.

Eine erfreuliche und dichterisch brauchbare, aber neben Hochebene nicht mehr nötige Verdeutschung für Plateau ist Tafelhöhe (vergleiche Suggenbergers Ebenhöch) im Olympischen Frühling, und für Barrière ist Schlagbaum wohl malerischer als Hemmbalken (Conrad der Leutnant). Die Ungeheuer in König Minos' Reich fallen den Bauern ins Land:

Die Herden zehntend, Kinder aus der Wiege raubend, eine — wie auch Otto von Greyerz findet — nicht besonders einleuchtende Stelle. Soll zehnten heißen: von den Herden den Zehnten nehmen? Oder soll es die Übersetzung von dezimieren sein? (in der schon ziemlich gebräuchlichen allgemeinen Bedeutung: vermindern) — Wohl dem Versmaß zuliebe hat endlich Spitteler das gute deutsche Wort orgeln einmal ins Fremde zurückübersetzt: organisieren (Eugenia); er hält es aber selbst für nötig, eine Fußnote anzubringen: Organon = die Orgel. Ein besonderer Reiz scheint mir aus der Stelle nicht zu leuchten; Eugenia ist ja freilich auch nur ein Bruchstück eines Bruchstück gebliebenen größern Werkes und nicht für sich veröffentlicht.

Um wieder ins Allgemeine einzulenken: Diese paar Beispiele haben wohl, auch wenn sie nicht zur Einführung in den allgemeinen Sprachgebrauch bestimmt sind, einen eigenen Reiz und erwecken eine Ahnung von der reichen Sprachkunst Spitteler's.

Dr. A. Steiger.

